



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Aus den Denkwürdigkeiten des Herzogs von Koburg-Gotha. 3

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**



## Aus den Denkwürdigkeiten des Herzogs von Koburg-Gotha

3



Im folgenden geben wir das wesentlichste von dem Kapitel des herzoglichen Werkes, worin die Gründung und die ersten Leistungen des Nationalvereins dargestellt sind. Dieser Verein war gleichsam eine neue Auflage des Koburger Vereins, stark vermehrt und etwas verbessert, namentlich insofern, als bei der Sache keine Geheimnisträumerei und politische Freimaurerei mehr mitspielten, als der Verein nicht mehr wie ein Werkzeug des Herzogs aussah, obwohl dieser seine Hände stark dabei im Spiele hatte und wieder die Rolle des Gönners und Mithelgebers übernahm, als sich ferner diesmal mit dem nationalen Streben zwar eine reichliche Dosis Demokratie, aber keine dienstfertige Sympathie mit England vermischte, und als endlich Preußen von vielen Mitgliedern als der Mittelpunkt genannt wurde, um den die Deutschen sich zu einigen hätten.

Es war im Sommer nach dem österreichischen Kriege mit Sardinien und Frankreich und nach dem Frieden von Villafranca, der die Mobilisirung der preussischen Armee gegen den Kaiser Napoleon zu einer überflüssigen Maßregel gemacht zu haben schien, aber die Augen der Nation wenigstens wieder mehr auf das Wesen und den Wert Preußens gerichtet hatte, während man von ihm eine Allianz Österreichs und Frankreichs gegen die norddeutsche Großmacht befürchtete. Im Hinblick hierauf traten zunächst wohldenkende Preußen und Nichtpreußen an verschiedenen Orten Mitteldeutschlands zusammen, um sich über die Lage der Dinge zu verständigen und die Bildung einer Partei anzustreben, die die nationalen Aufgaben vertreten und Verbindungen mit Preußen suchen sollte. Die ersten derartigen Regungen standen noch unter dem Eindrucke des fast allgemein vorausgesetzten Bündnisses der Österreicher mit Napoleon, da viele Blätter die Nachricht brachten, man führe in Wien etwas im Schilde, um die Machtentwicklung Preußens als eines Gegners, „der weit fürchterlicher sei als der Napoleonismus,“ zu hemmen. Dazu kam, daß Graf Rechberg, der Leiter der österreichischen Politik, den Deutschen, die ihr nicht Heeresfolge leisten wollten, Angst einzujagen bemüht war, aber damit nur die Vereinigung der deutschen Parteien förderte. Der Herzog erzählt hierüber: „In Nassau

Grenzboten II 1889

32

fanden Konferenzen von Vertretern verschiedner Richtungen statt, und man fragte bei mir an, ob der Versuch einer Verschmelzung der Gothaischen und Großdeutschen mit etwas verändertem Gagernschen Programm auf meine Unterstützung zählen könne. Am 17. Juli aber versammelte sich eine namhafte Anzahl von vorgeschrittenen Männern in Eisenach und zeigte eine starke Wendung ihrer Ansichten zu Preußen, wodurch es möglich wurde, daran zu denken, die geteilten Parteien im nationalen Sinne zu einigen.“ Schon diese Versammlung „deutscher Demokraten“ verlangte Preußens Initiative, seine diplomatische und militärische Führung und eine deutsche Zentralregierung unter Preußens Leitung. Dem entsprach eine am 19. Juli von den Führern der Liberalen in Hannover ausgegangne Erklärung, die es als den natürlichen Weg bezeichnete, daß eine der beiden deutschen Großmächte die unaufschiebbare Reform des Bundes in die Hand nehme. „Osterreich ist — so hieß es in dem Schriftstück — dazu außer stande, die Ziele der preußischen Politik aber fallen mit denen Deutschlands im wesentlichen zusammen. Die letzten Monate haben bewiesen, daß es nicht geraten ist, bis zur Stunde der Gefahr zu warten, um erst bei ausbrechendem Kampfe zu versuchen, ob gemeinsame Beschlüsse der deutschen Regierungen über ein rasches und energisches Vorgehen zu erreichen sind.“ Die Erklärungen der beiden Parteitage von Eisenach und Hannover fanden so viel Beifall, daß die Führer sich ermutigt sahen, eine zweite Versammlung nach Eisenach zu berufen, die am 14. August stattfand, und bei der u. a. Bennigsen, Franz Dunder, Rochau, Schulze-Delitzsch, Unruh, Metz und aus Sachsen Albrecht, Brockhaus und Siegel erschienen. Der größere Teil der Versammelten vereinigte sich zu einer Erklärung, die den ersten einheitlichen Aufruf zum Zusammentritt einer „nationalen Fortschrittspartei“ enthielt, und in der „die Idee eines einigen Deutschlands mit nach außen kräftigen, nach innen freien Institutionen ohne Rücksicht auf die vorerstige Form“ ins Auge gefaßt war. Dann wurde von der ganzen Versammlung beschlossen: „1. Die Bildung einer deutschen Nationalpartei aus den verschiednen Gruppen der Liberalen schon jetzt in die Hand zu nehmen. 2. Sie hat sich in Erwägung, daß ihre Zusammensetzung diesen Punkt begünstigt, sofort als gemeinschaftlicher Ausschuß für die Vorbereitung dieser Parteibildung konstituiert. 3. Sie hat ferner in dieser Eigenschaft eine anderweitige Ausschußsitzung für die Zeit des nächsten in Frankfurt tagenden volkswirtschaftlichen Kongresses (15. und 16. September) anberaumt und die Mitglieder der Versammlung ermächtigt, hierzu geneigte und geeignete namhafte Patrioten aus Nord- und Süddeutschland und aus allen Fraktionen der liberalen Partei einzuladen. 4. Gleichzeitig hat dieselbe einen engeren Ausschuß zur Besorgung der laufenden Geschäfte in den Personen [folgen die Namen] gewählt.“ Die erwähnten Einladungen ergingen darauf und hatten sehr zahlreiche Beitritte zu dem Verein zur Folge. Desgleichen ergingen an mehreren Orten, wo man bei der Regie-

rung nicht undeutsche Gesinnung voraussetzte, Adressen von Bürgerchaften und Landesvertretungen im Sinne der Eisenacher Resolutionen, so in Dessau, Köthlen, Gera und Braunschweig, so endlich auch in Gotha, „wo die Wogen der Bewegung in Erinnerung an die gleichsam angestammte deutsche Stellung sehr hoch gingen.“ Der Herzog antwortete auf die von Freitag verfaßte Adresse, die mit den Worten schloß: „Eure Hoheit wolle geruhen, mit Huld die gegenwärtigen patriotischen Bestrebungen des deutschen Volkes zu beurteilen, denselben schützende Fürsorge zu gewähren und in den Kreisen höchster Fürstlicher Macht gnädige Förderung und Unterstützung angeheißen zu lassen,“ er sei bereit, dem großen Ganzen Opfer zu bringen, er begrüße das Streben nach Bildung einer großen nationalen Partei mit Freuden und werde dabei stets mit Rat und That zur Hand sein. Er zog sich dadurch von Reichenberg in Wien eine Note über „Ansichten“ zu, „welche im Munde eines souveränen Fürsten ganz besonders tadelnswert seien,“ und zu gleicher Zeit führte das österreichische Kabinet Beschwerde über den Herzog in Berlin, wurde aber von Schleinitz im Auftrage des Prinz-Regenten damit abgewiesen.

Wenige Tage nach der zweiten Eisenacher Versammlung fragte Freitag an, ob der Herzog geneigt sei, Schulze-Dehligsch, der bis jetzt die Seele der Bewegung sei, zu einer Besprechung zu empfangen, wobei Freitag schrieb, so lange die Agitation in den Händen der besonnenen Demokraten sei, habe sie keinen weitreichenden Umfang zu erwarten, und Se. Hoheit möge erst eine stärkere Beteiligung der bedeutenderen Namen abwarten, bevor er sein Interesse an der Bewegung öffentlich ausspreche. Der Herzog war anderer Meinung. „Ich war entschlossen — erzählt er —, meinen Einfluß auf die für Mitte September nach Frankfurt berufene Zusammenkunft nach besten Kräften auszuüben, und es erschien mir in hohem Grade wichtig, den Führern eine Direktive zu geben, welche sich durch die Erfahrungen empfahl, die ich mit dem im Jahre 1853 gegründeten Vereine gemacht hatte.“ Er verfaßte zu diesem Zwecke wieder eine Denkschrift, in der es hieß: „Keine Gothaer und keine Demokraten mehr! Ist nur einmal Deutschland geistig einig, so wird der unendliche Druck, der durch die Konzentration des Volkswillens auf sämtliche Gouvernements ausgeübt wird, Wunder thun, und es wird nicht mehr davon die Rede sein, ob dieser oder jener große oder kleine Staat partikulär dynastisch denkt oder nicht. Die Fürsten werden mit dem Volke gehen müssen“ — ein Wunder, das sich bekanntlich nicht einstellte. Richtiger war es, wenn es weiter hieß: „Mit der bloßen öffentlichen Diskussion und mit bloßen Adressen werden wir jedoch nicht viel erreichen. Wir bedürfen nicht nur jener idealen Bande, welche eine übereinstimmende Überzeugung verleiht, sondern einer straffen Organisation und Disziplin.“ Nur war das Jahr 1853, wo die Disziplin unter dem „Protector“ doch straff genug gewesen war, aber auch nicht viel mehr als „Kannegießerei“ zu stande gebracht hatte, hier außer Acht gelassen.

Am 21. August fand sich Schulze-Deletzsch bei dem Herzog ein, und dieser eröffnete ihm seine Bereitwilligkeit, dem zu gründenden Verein in seinem Lande Schutz zu gewähren, falls sich der Konstituierung desselben in Frankfurt Hindernisse entgegenstellen sollten. Er teilte ihm auch seine Ansichten über den Verein mit, und Schulze versprach, sein Möglichstes zu thun, daß die Sache darnach ins Werk gesetzt würde. „In allen wesentlichen Punkten in voller Übereinstimmung — sagt der Herzog in seinem Buche —, verabschiedeten wir uns zunächst mit dem Wunsche, daß von unsern Vorverhandlungen kein weiterer Gebrauch gemacht werden sollte, und erst als später die Frage über den Sitz des Vereins wirklich zu rascher Entscheidung gebracht werden mußte, trat mein Name in unmittelbare Beziehung zu dem deutschen Nationalvereine. Für seine Entstehung aber war das Datum des 21. August viel bedeutungsvoller, als man damals und nachher gewußt hat.“ Am 9. September besuchten Bemmigen, Unruh und der Weimariſche Advokat Fries den Herzog, um mit ihm die letzten Verabredungen vor der Frankfurter Versammlung zu treffen, und man einigte sich, im wesentlichen nach den Grundsätzen zu verfahren, die er in seinen Denkschriften niedergelegt hatte, auch „sprachen ihm die Herren ihre Überzeugung aus, daß die Gründung eines allgemeinen nationalen Vereins unter allen Umständen eines sicheren letzten Rückhaltes in seiner Teilnahme bedürfe,“ dagegen versicherten sie ihm auch, „daß der zu stark hervortretende Anteil einer fürstlichen Person geeignet wäre, dem Unternehmen mehr zu schaden als zu nutzen.“ Vielleicht hatte der Herzog gleich mit nach Frankfurt gewollt. Setzt ging für ihn Francke aus Koburg hin. Die Versammlung in Frankfurt war fast in allen Beziehungen ein treues Bild der deutschen Unklarheit und Ratlosigkeit über die Mittel und Wege, wie die allerseits gewünschte Einigung zu erzielen sei, sowie der Meinungsverschiedenheit, die Süd und Nord trennten. Das trat schon am ersten Tage der Besprechungen, am 15. September, hervor, wo etwa 150 Personen erschienen waren; ja schon das vorbereitende Komitee hatte sich nicht über die Stellung einigen können, die der Verein Preußen gegenüber einzunehmen habe. Besonders die Schwaben hatten die Erklärungen des preußischen Kabinetts auf die dem Prinz-Regenten überreichte Stettiner Adresse als ganz ungenügend bezeichnet, Vertrauen zur Führung Preußens zu erwecken. In der Hauptversammlung vom 16. September gaben sich die Gegensätze noch viel schärfer kund. Die Demokratie ließ sich in der Debatte mit äußerster Hestigkeit vernehmen. Es wurde das Rezept von 1848 empfohlen, und es wurden Stimmen laut, die sich bereit erklärten, im Notfalle die Nation mit Gewalt aus den Händen der Reaktion und der Fürsten zu retten. Zugleich redeten die Anhänger Osterreichs dreister und vernehmlicher als die Preußens, das Mißtrauen und die Geringschätzung gegen Preußen überwogen. Die Süddeutschen warfen ihm die Ablehnung der Kaiserwürde mit dem Bemerkten vor, man wolle sich im Süden keinen zweiten Korb holen. So

äußerte sich besonders Reyscher. Welcker aus Heidelberg klagte die Fürsten als Urheber des Unheils an und wollte dem Verein eine Spitze gegen sie gegeben haben. Auch wurden Vermittlungsvorschläge aufs Tapet gebracht, von denen manche, wie z. B. der, Österreich die diplomatischen Geschäfte, Preußen die militärischen Angelegenheiten Deutschlands zu übertragen, der vollständigste Unsinn waren. Nationalvertretung wurde von allen Seiten verlangt, während man doch den Bundestag noch beibehalten zu müssen glaubte. Nur darin durfte ein Fortschritt erblickt werden, daß keiner von den Rednern die von den mittelstaatlichen Staatsmännern noch immer gepflegte Idee der Trias empfahl oder verteidigte. Man war zuletzt nahe dabei, unverrichteter Sache auseinanderzugehen, als Schulze-Delitzsch vorschlug, gar kein Programm aufzustellen, sich mit einer allgemein gehaltenen Ansprache an das Volk zu begnügen und im übrigen das Statut des Vereins in der bekannten Form anzunehmen. Die Phrase Schulzes: „Das Volk muß zunächst den Mut haben, sich seines gesetzlichen Rechts zu bedienen“ bewogen auch Verzagte, das Statut zu billigen, die beabsichtigte Ansprache wurde aber mit großer Stimmenmehrheit verworfen. Der Nationalverein war allerdings fertig, aber er wußte nicht, was er wollte, er war reiner Selbstzweck, es war ein Verein geschaffen, damit es einen Verein gebe, ein großer Redereübungsverein. „Eine große Aktion — so schrieb Francke seinem Gebieter — ist augenblicklich von dem Eisenach-Frankfurter Vereine nicht zu erwarten; man wird sich auf ein Wirken in der Presse und in den Einzelkammern sowie in neuen allgemeinen Versammlungen beschränken. Versuche, den Verein zu unterdrücken und seine Teilnehmer zu verfolgen, die nicht ausbleiben mögen, werden ihn befestigen und demselben neues Wachstum verleihen, zumal wenn Zeiten der politischen Not und Gefahr kommen.“

Nachdem in Frankfurt dem Vereine die von ihm nachgesuchte Genehmigung der Behörde verweigert worden war, beschloß der Ausschuß am 16. Oktober, den Sitz nach Koburg zu verlegen, wo der Advokat Streit die äußere Geschäftsführung übernahm, und wo sich der Ausschuß am 17. unter dem Präsidium Bennigfens zum erstenmale versammelte. Mitte November gab eine Einladung zu den Jagden in Lezlingen dem Herzoge Gelegenheit, dem Prinz-Regenten die Vereinsangelegenheiten näher zu bringen. „Er hatte schon mancherlei von den Versammlungen in Eisenach und Frankfurt gehört, und es erregte sein Interesse, daß der Sitz des Vereins in Koburg aufgeschlagen worden war. »Dies — meinte er — ist doch besser, als wenn sie in Frankfurt geblieben wären, wo die Sachen sogleich auf Abwege gerieten.« Als ich hierauf den Wunsch aussprach, es möchte dem Nationalvereine gelingen, in Preußen festen Fuß zu fassen, damit von da aus auf das übrige Deutschland eine günstige Wirkung geübt werden könnte, erwiderte der Prinz-Regent, er würde uns in keiner Weise hindern, doch sei er der Überzeugung, daß das, was nothue, nicht von unten

gemacht werden sollte. »Deine Tendenz — fügte er hinzu — die Leute auf dem gesetzlichen Boden zu erhalten, ist ja sehr schön, aber es werden mir eine Reihe von Personen genannt, welche zu dieser Absicht wenig passen. Wenn solche Leute dabei sind, kann nichts gutes daraus werden.« Unter diesen Umständen wäre zunächst nichts unrichtiger gewesen, als dem Prinz-Regenten eine starke Neigung für den Verein zuzuschreiben. Aber man mochte es immerhin als glückliche Täuschung betrachten, wenn ein großer Teil der dem Nationalvereine beitretenen Mitglieder meinte, die Sache erfreue sich der Billigung Preußens. Auch ich war nicht der Ansicht, daß man diesen frommen Wunsch mit rauher Hand zerstören dürfe; wohl aber schien es mir durchaus notwendig, daß wenigstens der Ausschuß und die leitenden Kreise über die wirkliche Lage der Dinge klar und deutlich sähen und dächten. Als sich der Vereinsauschuß am 11. Dezember wieder in Koburg versammelte, glaubte ich demselben kein Geheimnis daraus machen zu sollen, daß die Rücksicht, welche man auf die Wege der preußischen Regierung in jedem einzelnen Falle nehmen zu müssen meinte, gar kein Resultat ergeben werde. Die Stellung der Regierung könnte zwar im allgemeinen eine duldsame werden, aber der Ausschuß mußte sich bewußt sein, daß er nur getrennt [doch wohl unter der Koburger Fahne] marschiren könne. Ich riet daher dem Nationalvereine eine mehr unabhängige Politik an und empfahl demselben, eine Verstärkung nach unten zu suchen [im geraden Gegensatz zu der obigen Äußerung des Prinz-Regenten]. Schon damals wies ich auf die deutschen Turn- und Gesangvereine, zu denen sich alsbald Schützen- und Wehrvereine gesellten, hin, mit denen der Nationalverein Fühlung nehmen und bei welchen er Unterstützung suchen sollte. Hier zeigte sich aber, daß einigen Mitgliedern des Ausschusses eine solche Absehwenkung von den rein doktrinären Bahnen nicht zuzumuten war. Umgekehrt aber wurde mir von manchen Seiten der Vorwurf gemacht, daß ich besondern Zwecken nachginge, zumal meine eignen Beziehungen zu den Turn- und Gesangvereinen sowie zu den Schützen zu dem idealeren Programm des Nationalvereins nicht zu passen schienen. Ich erinnere mich noch lebhaft einer Konferenz mit den Ausschußmitgliedern, welche in meiner eignen Arbeitsstube in Koburg stattfand und bei der es fast den Anschein gewann, als wäre in sämtlichen deutschen Landen nichts als Loyalität und Zufriedenheit und nur ein einziger Mißvergnügter vorhanden, der zufällig ein regierender Fürst war. Man besprach alle möglichen Wege der nationalen Agitation, man verschloß sich keiner Eventualität, keiner Gefahr, die dem Leben des Vereins ein rasches Ende bereiten konnte. Dennoch aber wollte niemand ein Mittel wissen, wie man bestehen könnte, wenn man sich nicht der preußischen Regierung rücksichtslos in die Arme wüfse. Ich wendete vergebens ein, daß man von dort in diesem Moment und in der Richtung, welche ein volkstümlicher Verein naturgemäß verfolgen mußte, keine Förderung zu erwarten hätte, und daß, wenn Preußen

durch besondere Umstände in eine analoge Bahn gedrängt werden sollte, die Methode seines Fortschreitens in Deutschland nach der Ansicht des Prinz-Regenten, die ich noch kürzlich kennen gelernt hätte, jedenfalls eine total andre sein und bestenfalls über unsre Köpfe hinweg gehen werde. Selbstverständlich glaubte ich trotz dieser kleinen Differenzen dem Nationalvereine niemals meine Unterstützung entziehen zu dürfen, wemgleich der Ausschuß die Bahn einer so lebhaften und durchgreifenden Agitation keineswegs betrat, wie sie nach Jahresfrist durch die Turn- und Schützenfeste in die weitesten Kreise getragen wurde.“ Der Ausschuß organisierte vielmehr verschiedene Preßbüreaus, die viele sehr schöne Leitartikel und Korrespondenzen von sich gaben, ließ Adressen, gleichfalls wohlstilisiert, vom Stapel, hielt große Volksversammlungen ab, wo feurige Redner sich im Brustton vernehmen ließen, und trieb ähnliche Pathotechnik. Was dabei herauskam, wissen wir. Seine Leistungen waren aber wenigstens nicht schlechter als das, was des Herzogs Verein von 1853 und was später seine Turner und Schützen für die deutsche Einheit geleistet haben.



## Das alte Dorf in deutscher Landschaft und sein Ende

### 1. Das alte deutsche Dorf



Die alte deutsche Landschaft — wahrlich ein trautes und heimliches Wort, bei dem uns allen das Herz aufgeht! Wir gedenken an jene Zeit der Jugend, wo wir zuerst auszogen, um zu wandern über Berg und Thal, durch Wälder, Felder und Auen, bis wir Einklehr hielten im stillen Dörfchen am Bergeshang, am murmelnden Bach, mit seinen engen, gewundenen Gassen und den hoch aufstrebenden Giebeln der alten Holzhäuser im bunten Riegelwerk, mit der gedoppelten Heckethür, an der die Tochter des Hauses lehnte mit dem Strickstrumpf in der Hand, mit den im Abendrot schimmernden Fenstern, aus denen der Bauer späht nach den träge daherschleudernden Kühen, hinter denen die Magd das Hofthor schließt. Ein so bescheidenes und doch so unennbar herrliches Vergnügen, diese Wandschaft, eine Lust, welche kein Slave und kein Romane kennt noch versteht! Auch heute noch, wo wir älter und anspruchsvoller geworden sind, wo wir ragendere Bergeshäupter und rauschendere Ströme, tiefer gerissene Thalschluchten und einen reicheren und farbenprächtigeren Pflanzenwuchs geschaut haben, als unsre heimischen Ebenen und Mittelgebirge bieten können, auch heute ist dieser